

Heino.

Stimme von Annie Sartor.

... Nun sind wir schon vier Wochen im Lazarett. Liegen Bett auf Bett, ich und Viktor. Alle vernehmen sie uns und sind reizend. Und wenn ich meine Blinde ein bisschen weiter richte, dann liegt da auf einem kleinen Tischchen etwas, das mich immer wieder mit jubelndem Herzklopfen erfüllt ... das Eisen...

Freilich, mein Arm wird steif bleiben. Aber es ist ja nur der linke. Und ich hätte doch gern alle beide und noch viel mehr gegeben, daß mir das gegliedert ist...

Mein Herr Schwager in spe schlummert. Ich reißt dünn geworden und blaß, aber sein Fuß heilt. Er darf schon bald mit Gymnastik anfangen, daß er wenigstens darauf langsam gehen kann.

Also ... er schläft. Und inzwischen vollführe ich, was ich schon lange wollte: die Nacht unserer Rettung in Worten festzuhalten, für uns und dich, kleine Schwester Ina, und für später. Denn wir haben ja jetzt wieder ein Später vor uns! Wundervoll.

Also höre, Ina! Wie lange ich gelegen hatte? ... Es konnten drei Stunden sein ... aber es konnten auch dreißig sein ... Ich wußte gar nichts anderes, als daß ich am Arm einen Stoß erhielt, während ich ihn heraufschleppte. Und nun lag er neben mir und war bemußlos.

Ich hatte zu schlafen versucht, aber der Arm tat viel zu weh. Ich fühlte, daß der Knochen ganz kaputt war, denn die Hand hing schlaff, und ich konnte sie nicht bewegen. Und im Ellbogen hatte sich ein Splinter durchgehoben.

Also schlafen konnte ich nicht. Und neben konnte ich auch mit niemand, weil niemand da war. Ein paar tote Franzosen lagen zwar nicht weit, aber mit denen war nichts anzufangen. Versuchsweise holte ich die paar Bogen Papier, die sich noch in meiner Brusttasche befanden, und das Stumpfen Blei und probierte zu schreiben. Ich dachte, wenn ich mich nach auf den Bauch strecke, geht's schon. Und den tapputen Arm legte ich gerade vor mich hin, daß der Knochen splitter nicht gar so stechen sollte. ... Aber es ging nicht. Es ging wirklich nicht. Nach ein paar Zeilen fiel mir das Blei aus der Hand und rollte ins gestorene Gras. Und ich, ganz erschöpft von den paar Zeilen, blieb liegen. Spürte nur, wie das Blut rann und meine Augen heiß und schwer wurden. Hörte, wie Viktor neben mir stöhnte. Und dachte nur: Wenn sie euch nicht finden! ...

Und dann dachte ich an dich. Was aus dir werden sollte! Und ... wie das alles geworden war. Dachte. Dachte...

Es mußte wohl gegen Morgen geben. Der Vollmond leuchtete noch, aber sein Licht wurde schon blässer. Langsam kamen die Wäldertetten aus dem Dunkel. Und ich hatte gemeint, ich würde sie an diesem Morgen nicht mehr sehen...

Verdammt toll war der gefrorene Boden. Ungefähr, als ob man auf lauter Eis läge! Mutters Bett ist weicher, wahrhaftig!

Ganz bösig war mein Kopf und mächtig heiß. Und manchmal wollte er mich glauben machen, der nächste Waldhügel vor mir stelle sich auf die Felsen spitzen und habe lauter grüne, flache Beine. So viele Beine, daß sie nicht mal unser Mathematikprofessor hätte zählen können ... geschweige denn ich mit meiner drei zu vier in der Mathematik. Aber ich hab's dem dummen Kopf doch nicht so recht geglaubt. Wie soll denn ein ehrbarer Vorgesetzter Waldhügel zu Seinen kommen!

Und wieder dachte ich: Ob sie uns wohl finden? ... Zu sehen war nichts, zu hören auch nichts. Was konnte ich wissen, wo die Unseren waren. ... Vorwärts ging's, dessen erinnerte ich mich noch. Und dann beruhigte ich mich wieder, daß sie uns schon suchen würden. Denn er war doch Leutnant im dritten Bataillon. Und sie mochten ihn alle so gern. Suchen würden sie...

Dann kam wieder der verdammte Waldhügel dazwischen! Denkst du, der hätte seine Beine drunter gehalten? Als ob mich die was angegangen wären! ... Und so böse wurde ich auf ihn, weil er mich so anzugrinsen schien. Und ... ich hatte doch getan, was in meinen Kräften stand! Daß Viktor die Kugel des letzten Alpenjägers traf ... ich konnte ihn nicht mehr deden! Ina, liebe, kleine Schwester, ich konnte nicht!

Dann warst du auf einmal da. Ganz deutlich sah ich dich und wollte aufspringen und vermochte es doch nicht. Aber ich weiß, daß ich lange mit dir redete — und auch was. Und davon will ich zum ersten, vielleicht auch zum letzten Male mit dir sprechen. Nicht im Wundfieber, wie in jener Nacht, sondern ganz klar und bewußt. Weil es doch einmal gesagt werden muß.

Du hast mir nie Verwirrte gemacht. Ina, aber ich werde nicht, wie du herumgehst und schweigst und deine Hände ganz durchsichtig werden

von dem endlosen Klavierspielen, weil du so arg vielen dummen Klängen Stunde geben mußt, damit der Heino aufs Gymnasium gehen kann. Nicht wahr?

Aber schau, seit sie uns zwei Dreiviertelstunde im grauen Morgen fanden, rechtzeitig fanden, sind wir quillt. Und ich brauche mich nicht mehr zu schämen, weil du alles tust und ich gar nichts!

Aber ich will der Reihe nach erzählen! Denn ich höre im Geist schon unseren „Maximal“, unseren vielgeliebten Deutsch-Professor, mit seiner lieblichen Stimme, die mit unserer ungeduldeten Korridor für so eine vergrößerte Wehlichkeit hat: „Diese Leistung, Lang, ist durchaus nicht als Maximalleistung anzusehen. Es fehlt an der Disposition. Es fehlt an der Konsequenz. Segen Sie sich! Ich bin sehr unzufrieden!“

Ich mag dir nicht konventionell danken für die viele Schinderei, die du mit mir geholt hast, Ina. Du weißt, „Dante“, sagen und Pflichten geben, hat mir nie gelegen. Aber das sollst du wissen, daß ich gar nicht so dumm und blind war, wie du wohl gedacht hast, und daß ich dein schmerzvolles Lächeln vielleicht manchmal besser verstanden habe, als du.

Und wenn ich zuweilen ruppig war, so steckte immer dieses Lächeln dahinter. Weißt du, es ist kein schönes Gefühl, wenn man von dem Edelmut und der Aufopferung eines anderen so täglich zu Boden gequert wird — und wenn man nichts tun kann, gar nichts, als die paar elenden Nachhilfestunden geben, mit denen man sich noch nicht mal seine Schulbücher verdienen kann! Also die Krabbeligkeit, die weißt du jetzt, wo sie herkam!

Herrgott, ich konnte es ja manchmal fast nicht mehr mitansehen, wie du dich aufgerieben hast! Eine geliebte Mutter und so einen Bengel von Bruder, der immer nur tostet und tostet und tostet ... wahrhaftig, es war gerade genug für dich! Und nachher erst, als die Sache mit Viktor kam!

Du denkst natürlich, ich weiß das nicht! Ja Kuchen! Ich hab' doch gesehen, wie gern ihr euch geheiratet hättet! Und es wäre ja auch gegangen, wenn nicht wieder der Bengel, der Bruder, dazwischen wäre. ... Und einmal habe ich euch belauscht ... es ist zwar eine Gemeinheit, aber ich mußte klar sehen ... und ich weiß, wie du zu Viktor gefagt hast: „Es geht nicht! Ich kann meinen Bruder nicht im Stich lassen! ... Aber es dauert ja nicht sehr lange ... fünf Jahre, dann ist er so wie! Wir müssen warten!“ — Siehst du, damals bin ich davongelaufen wie ein Verrückter und habe mir die Lippen entzweigebissen und habe doch gewußt, ich kann's nicht ändern! Demals habe ich gewünscht, es möchte irgendwas kommen, irgendwas, nur daß ich zeigen könnte, daß ich dir das vergelten kann! ...

Ah, Ina, was soll man denn zeigen? Ich konnte ja nichts als ohsen ... Wenn ich's auch rechtchaffen getan habe, weiß Gott, mehr, als mir manchmal die Laune stand ... aber was ist denn das dagegen! Dagegen, daß ein sein ganzes bißel Lebensglück nimmt und in einen Kasten steckt und nicht anrührt — bloß, damit ein Dritter was werden kann!

Ina, ich hab's nicht gewollt! Dieses Opfer nicht! Wenn es noch mir gegangen wäre, ein Handwerker verdient ja auch Geld! Aber das hast du ja nicht gebildet ... und schließlich, wozu denn wieder und wieder über diese scheußlichen Dinge reden!

Aber vergessen werde ich dir das nicht, Ina, nie ...

Daß ich in den Krieg als Freiwilliger ging, ich habe schon gewußt, warum! Nicht, daß ich nicht gerne leben möchte! Herrgott, ich weiß ja überhaupt noch gar nicht, was leben heißt — so wenig wie du ... Bei uns war's doch bloß immer Schinderei. Und daß nie einer kam, der uns aufgefordert hätte: „Komm doch, es ist ja zum Nehmen da!“ Und daß man sich's allein nie zutraute. ...

Aber siehst du, wenn einer schon zu sonst nichts nütze ist ... zum Krieg kann man jeden brauchen. Und keiner ist überflüssig und keiner zu schlecht. Ich sage dir, daß ich einmal, das erstemal, was tun konnte, was leisten, daß ich was wert war ... daß ich nicht immer nur so 'ne fatale Sache war, aus der erst was werden mußte!

Aufgeatmet habe ich vor lauter Lichtsein, daß ich endlich, endlich was nützen konnte, und nicht nur den kleinen, niedrigen, ekelhaften Geschäften, dem Geldverdienen und Sporen und Knausern, sondern so etwas wundervoll Großem, etwas, das die ganze Welt umschleift und was doch jeder für sich hat und keiner ihm nehmen kann ... Deutschland.

Und dann ... ich konnte vielleicht doch ihn schützen oder ihm beistehen, wenn's auch nach außen umgetehrt schien.

Das habe ich mir geschworen, damals, beim Anmarsch, daß ich nicht allein heimkomme. Ich habe mein Wort halten können. Gott sei Dank! Viktor liegt neben mir und schläft friedlich. Ich glaube nicht, daß sein Schuß gefährlich ist, er ist ja ein starker Kerl! Wenn auch das Knie ein bißel steif bleibt, es ist doch keine

Gefahr mehr. Ich habe hier schon die unmöglichen Dinge erlebt, was alles heißt. Warum denn bei ihm nicht!

Wenn du wüßtest ... ich könnte heute noch lachen, wenn mir mein Arm nicht so weh täte, wenn du wüßtest, mit welchen Schlägen ich es erreicht habe, in seine Kompanie zu kommen! Vom Unteroffizier aufwärts habe ich sie alle rebellisch gemacht, bis ich es schließlich durchsetzte!

Aber es war gut! — Teufel noch mal, es war wirklich gut! ... Wie viele von unserer Kompanie wohl noch leben? Das war ein böser Sturm! Aber den Franzosen ist es auch nicht gut bekommen. ... Ich muß dir doch erzählen, Ina, wie alles ging!

Stelle dir einen steilen Waldhang vor! Steine, Wacholderbüsche, Fichtenjungwald ... alles eine einzige Falle. Und da drin die Franzosen. Und schiefen, was sie können, der ganze Hang spudt Feuer. Wir ... hinauf! Bajonett vor! ... Sturm! Es ging ja nicht anders! Wir konnten doch nicht ewig und drei Tage dieses gottlose Wespennest vor der Nase haben. Dreimal mußten wir zurück. Das viertmal ging's. Und nun die Franzosen ... auf der anderen Seite runter, wo's noch viel steiler war. Wir nach. Und alles im Granatenhagel. Da hat es Viktor erwischt. Wenn ich den vertrackten Alpenjäger nur vorher entdeckt hätte! Aber da war nur ein Zerstreuter! Nachher, da habe ich ihm freilich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Aber da war es für Viktor zu spät. Ich stülpe ihn, so gut es ging, und schlepte ihn raus.

Aber dann ... der Blutverlust, vielleicht auch der Schmerz, oder beides ... auf einmal wird er ohnmächtig. Und der ganze Hang legt unter Artilleriefeuer! Und der Mensch ist schmer, sage ich dir! (Das nächste Mal suche dir bitte einen weniger langen Bräutigam aus!) Munter kann ich nicht, denn da balgen sie sich wie rasende Katzen. In der Hand dabei und Schwärze ... ich kenne sie am Kreischen ... und da herunter mit einem Bewußtlosen ... bante bestens! Also hinauf! Den steilen Gang hinauf mit dem willenlosen Körper! Zeit meines Lebens werde ich den Gang nicht vergessen und die Stunden und die Granaten. Es wird Morgen, alles dort Nebel und Regen ... das war noch ein Glück.

So haben die Feinde wenigstens nicht viel. Aber das Feuern ging trotzdem weiter auf's Geratewohl. Und endlich, wie die Nacht schon ganz nahe ist, sind wir oben. Viktor ist inzwischen ein paar mal aufgewacht, aber kennt mich nicht, stöhnt nur und sagt: „Ina ... Ina ...“ Dann ist er gleich wieder weg.

Was ich froh war, als ich ihn droben hatte! Und, so's eine Gemeinheit, erwischt's mich nochmal. Einen Schuß durch die Hand hatte ich schon weg. Und schlägt mir den linken Arm kaputt, daß ich nichts mehr von mir weiß und betruhllos im Grabe liege.

Und da blieb ich ... Und alles war still, auch keine Granaten mehr ... Und Viktor stöhnte immerzu im Fieber und konnte mich nicht. Nicht mal, wenn ich ihn anrief und freischelle.

Aber ich war wach. Heute wundere ich mich darüber, und doch weiß ich, ich irre mich nicht. Die Wetzte haben's mir auch nicht glauben wollen. Aber wenn ich die Augen schließe, dann meine ich, ich sehe wieder ganz deutlich den Waldhügel, der durchaus wieder zu tanzen anfing und wühl, und gähle die immer matten Schläge meines Herzens und überlege, wie lange es noch dauern kann, daß ich von dem formidablen Blutverlust auch wieder ohnmächtig bin ... Ich werde es wohl nie vergessen ...

Und dann plötzlich hörte ich etwas Schritte, als wenn ein Hund läuft ... Und auf einmal fiel mir ein, daß Viktor mir erzählte, in der Etappe hinter uns seien Sanitätshunde angelommen. Und da hoffte ich wieder ... daß uns doch vielleicht einer auffchnappen würde. Denn ich spürte: es wird Zeit, lange halte ich mich nicht mehr.

Ich rief wieder ... Aber ich triegte wieder keine Antwort, bloß das Tappeln und Trippeln war noch da. Jetzt kam es näher. Und ich dachte mit verschwimmenden Bildern: Ist das feuchtes Holz, das so grünlich glimmt? Aber Holz spaziert doch nicht umher. Oder spielt mir mein Kopf wieder einen Streich?

Aber das Glimmen war nahe da. Und ich strengte mich an, zu sehen ... Und jetzt kam es ... ein Schatten huschte ... wahrhaftig ... ein Hund! ... Er schnupperte an Viktor's Hand und rannte weg ...

Ich wartete. Und der Schweiß stand mir auf der Stirn vor Aufregung. Nur meine Herzschläge hörte ich noch ... sonst nichts ...

Und jetzt ... Schritte ... eine Laterne flackerte mit wachsendem Licht ... Sie kamen ...

Und da wußte ich, daß das alles nicht umsonst war, nicht dein Opfer, Ina, und nicht das meine. Und daß ich ihn dir zurückbringen würde ... Ina, kleine Schwester, und daß wir endlich quitt sind ... quill!

Remesis.

Stimme von Ingeborg Wollquart.

Der Landpfarrer in Klingecup schüttelte halb lächelnd, halb mißbilligend den Kopf über seine Schwiegertochter, die in dem niedrigen Lehnhuhl neben seinem Schreibtisch saß. Ja, sein Sohn hatte recht gehabt, als er schrieb, daß er fürchte, seine Eltern würden seine kleine Anna gar zu oberflächlich und flatternd finden; ob er aber auch recht hatte, als er gleichzeitig versicherte, daß ihr Herz von Gold sei, und daß sie unter ihrem oberflächlichen Wesen einen Reichtum von Gefühl verbirgt? Er hatte seine Eltern, die in der Klingecuper Pfarre auf einer einsamen Insel wohnten, gebeten, sich der kleinen, stüchtigen Großtöchterin anzunehmen; er sei sicher, schrieb er, daß der Verlust mit seinen Eltern dazu beitragen würde, „die Schladen zu entfernen, so daß nur das reine Gold übrigbliebe.“ Der alte Pfarrer war nicht so fest davon überzeugt. Die achtzehnjährige Anna war ein sehr hübsches Mädchen, aber verzogen und so selbstbewußt, daß man sich fast darüber ärgern mußte. Immer hatte sie ihr Urteil bereit, und der lächelnde Rindermund konnte Bemerkungen machen, die so scharf wie eine Messerschneide waren.

Eine solche hatte sie eben zum besten gegeben, und darum sah der alte Pfarrer sie so mutlos an. „Nein, Schwiegervater,“ sagte sie bestimmt, „an diese Art Wohlthätigkeit glaube ich nicht, davon kannst du mich nicht überzeugen. So edel ist kein Mensch, daß er zehn Kronen für die Armen gibt, wenn er sich selbst von morgens bis abends um tägliche Brot plagen muß und so ärmlich wie die Frau, die eben hier war. Das ist nichts wie Scheinheiligkeit; entweder narrt sie dich und ist gar nicht so arm, wie sie sich den Anschein gibt, oder sie will nur vor den Leuten prahlen.“

„Du bist nicht leicht von einer Meinung abzurufen, Anna,“ sagte der Pfarrer still und blinde mild vorwurfsvoll auf das eifrige junge Mädchen herab.

„Nein, Schwiegervater,“ nickte Anna triumphierend, „ich bin nämlich nicht blind; ich kann den Menschen gleich ansehen, was in ihnen ist, und was die alte Frau oder das alte Mädchen betrifft — so —“

„Ja — so möchte ich wohl wissen, Anna,“ unterbrach der alte Pfarrer sie schnell und bestimmt, „ob du dein Urteil nicht ändern wirst, wenn du ihre Geschichte erfährst, so wie mein Vorgänger im Amt sie mir erzählt hat.“

„Das alte Mädchen, das eben hier war, mit zehn Kronen für die Weibnachtsbescherung armer Seelen, ist jetzt nach an die achtzig. Sie heißt Karis Klingegaard — diesen Namen bekam ihr Vater, als er den Hof selber Namens kaufte, den größten hier auf der Insel.“

Der, dessen Wälder und Wiesen ganz bis an die hohen Felsabhänge gehen, die wir vorige Woche besichtigten?“ fragte Anna interessiert.

„Ja!“ nickte der Pfarrer. „Dieser große Hof hat ihrem Vater gehört, der als der reichste Mann der Insel gestorben ist. Der Hof liegt etwas einsam, wie du ja auch gesehen hast, und damals, als er ihn kaufte, war es eine ganze Meile bis zum nächsten Nachbar. Aber Niels Klingegaard schien die Einsamkeit nicht zu fürchten, er lebte ganz zurückgezogen, und die meisten hielten ihn für einen Sonderling. Niels Klingegaard wurde von vielen beneidet, denn er war ungewöhnlich vom Glück begünstigt. Als er den Hof übernahm, war er stark belastet, aber schon nach wenigen Jahren hatte er alles zurückgeholt, und sogar mehr Land und Wälder dazugekauft. Niemand konnte daraus klug werden, ob sein Grund und Boden so viel besser war als der anderer, eines aber wußte man: daß kein Strand so viele Strandungen aufweisen konnte wie seiner. Die höchsten Felsen der Insel ziehen sich oberhalb der Wäldungen von Klingegaard ein großes Stück ins Meer hinaus, und dort ist die Küste voll von scharten und teils unsichtbaren Rissen.“

„Welchen Vorteil aber hatte er davon, daß die Schiffe auf seinem Besitztum strandeten?“ fragte Anna vermunbert. „Konnte er durch das Verbringen der Leute so viel verdienen?“

„Nein, Anna, das nicht! Aber in damaligen Zeiten durfte der, auf dessen Ufer ein Schiff strandete, das oft wertvoll war, wie du dir wohl denken kannst. Darum meinten auch alle, daß Niels Klingegaard sein Vieles Geld durch Strandgut verdient habe, und daß er so ernst und schweigsam geworden war, weil es etwas Trauriges ist, sich durch den Schiffbruch und Untergang anderer Menschen zu bereichern. Als Niels Klingegaard schon über sechzig war, heiratete er plötzlich ein armes, sehr hübsches, siebzehnjähriges Mädchen, die Tochter eines Rainers auf seinem Gut, deren Eltern in der kleinen, ärmlichen Hütte wohnten, die ich dir gestern zeigte — dieselbe, in der die alte Karis jetzt wohnt. Aus Liebe heiratete sie den reichen Niels Klingegaard nicht, sondern um ihren Eltern

ein sorgenfreies Alter zu verschaffen. War auch etwas Eitelkeit mit im Spiel gewesen, wollte sie gern die reiche Frau in der Gemeinde sein, so wurde die arme Frau bitter für ihre Schwäche gestraft, denn kurze Zeit nach der Geburt der kleinen Karin wühlte die ganze Insel, daß sie todunglücklich sei. Das früher so lebensfrohe junge Mädchen wurde ebenso ernst und verschlossen wie ihr Mann. Er ging nie in die Kirche, jeden Sonntag aber saß sie in dem Stuhl, der zum Hof gehörte, und mein Vorgänger hat mir erzählt, daß es ihn jedesmal wie mit einem eisigen Schred durchfuhr, wenn er auf das harte, weiße Gesicht mit den vergämrten Zügen herabsah, oder dem verzweifelten Blick begegnete, der einen untröstlichen Kummer zu verbergen schien.

Die Zeit verging. Niels Klingegaard starb, als seine Tochter zwei Jahre alt war. Sie dachte nicht daran, sich wieder zu verheiraten; nach dem, was die Diensthofen sagten, dachte sie wohl überhaupt an nichts, kaum an ihre Tochter, die nach Verlieben zu Pferde und zu Wagen herumstreifen durfte, und nach und nach verbreitete sich das Gerücht, daß Niels Klingegaards Witwe nicht ganz richtig im Kopf sei. Tagelang sah sie am Fenster, von wo sie das kleine Rainerhaus, worin sie geboren war, sehen konnte; sie beschäftigte sich gar nicht, saß nur blaß und tränenlos da und antwortete einfüßig, wenn man sie fragte.

Ihre Tochter Karin war, wie gesagt, ganz sich selbst überlassen. Sie war hübsch und lebhaft, sagte die, die sie als junges Mädchen gekannt haben, und hatte mehr gelernt als die meisten Bauerntöchter. Für häusliche Arbeit hatte sie wenig Sinn, sondern liebte es, durch Feld und Wald und am Strande umherzustreifen, wo merkwürdigerweise nach ihres Vaters Tode viel seltener Strandungen vorkamen.

Auf einem dieser Streifzüge lernte sie einen jungen Maler kennen, der am Strande saß und eine Partie des Meeres mit den vorspringenden Klippen malte. Der junge Mann hieß Halvdan Thöger und war aus Norwegen. Er wohnte den ganzen Sommer im Krug, und malte die schönen Aussichtspunkte. Er und Karin trafen sich häufig, und du hast gewiß schon erraten, daß es nicht lange dauerte, bevor die beiden sich ineinander verliebten. Wenn man sie zusammen sah, strahlten sie vor Glück. Karins Mutter aber ahnte nichts davon bis zu dem Tage, wo die Tochter den jungen Mann mit nach Klingegaard brachte und als ihren Verlobten vorstellte.

Karins Mutter empfing das junge Paar still und ruhig, wünschte ihnen viel Glück, und überließ sie dann sich selbst. Halvdan Thöger aber fand, daß er der Frau, deren Tochter er bald heimführen wollte, etwas von sich und seiner Familie mitteilen mußte. Darum erzählte er, daß er der einzige Sohn eines Schiffskapitäns in Christiansand sei, und daß sein Vater vor achtzehn Jahren auf einer Reise von Christiansand nach Stein verunglückt wäre. Seine Mutter sei in ähnlichen Verhältnissen zurückgeblieben, und er selbst habe einen harten Kampf überleben müssen, bevor er so weit gekommen sei, wie er jetzt war.

Zu Karins großem Erstaunen begannen Leben in ihre Mutter zu kommen. Sie fragte und fragte, und als sie schließlich den Namen des Schiffes erfuhr, sprang sie mit einem Schrei in die Höhe und ohne dem erstaunten jungen Paar eine Erklärung zu geben, nahm sie mit zitternden Händen einen kleinen Kasten aus der Schatulle. Er war mit Kostbarkeiten, altem Silberzeug, goldenen Uhren, feinen Ketten, Ringen und dergleichen gefüllt. Sie suchte ein ziemlich großes Goldmedaillon heraus, öffnete es und schob es dem jungen Manne hin, und jetzt war Halvdan Thöger an der Reihe, zu erschrecken — denn in den beiden kleinen Malereien des Medaillons erkannte er seine Mutter und sich selbst als Kind. Oben auf dem Medaillon stand der Name seines Vaters; das war der Grund, weshalb Niels Klingegaard dieses kostbare Stück Strandgut nicht aus der Hand gegeben hatte. Bevor Halvdan Thöger fragen konnte, erhielt er die Erklärung. Die sonst so verschlossene Frau hatte die Sprache wiedergesunden, und was sie jetzt den beiden jungen Leuten erzählte — daselbe, was sie später meinem Amtsvorgänger erzählt hat —, war eine ganze Weichte. Wie sie den alten Mann geheiratet habe, und wie sie durch ihre Jugend Leben und Freude in sein Haus zu bringen gehofft, sei es aber ganz anders ausgefallen, sei und wie entsetzlich sich ihr Leben seit dem Tage, oder richtiger seit der Nacht gestaltet habe, als sie entbedte, daß es nicht Zufall war, daß die vielen Strandungen auf Niels Klingegaards Besitztum passierten, sondern daß er in dunklen, stürmischen Nächten, wenn alles auf dem Hofe schlief, allein ausging. Eines Nachts war sie ihm nachgeschlichen, und hatte ihn auf einem der höchsten Felsen mit einer großen Laterne stehen sehen, die er hin- und herstarrte. An der Stelle waren gerade die gefährlichsten unterirdischen Risse, und

von dem Licht irreführt, litt die Schiffe, die in solchen Nächten unterwegs waren, auf Niels Klingegaards Strand Schiffbruch. Sie erinnerte sich der norwegischen Brigg — sie hatte die Sorge der Ertrunkenen gesehen, als sie zum Dorffriedhof gefahren wurden; sie hatte gesehen, wie Niels Klingegaard diese Wertgegenstände, die nicht verkauft werden konnten, verbarg —, und sie konnte jetzt dem jungen Mann erzählen, wer ihn daterlos gemacht hatte.

Ja, alles, was sich an jenem Tage auf Klingegaard ereignete, weiß ich natürlich nicht, aber so viel weiß ich, daß Karin sich entschieden weigerte, Halvdan Thögers Frau zu werden, als er einige Tage später von neuem um sie anhielt. Sie wagte es nicht, sagte sie, sich mit dem Sohne eines Mannes zu verheiraten, dessen Tod ihr Vater verschuldet habe — sie fürchte die Vergeltung.

An dem einen Tage war Karin von einem jungen, heiteren Mädchen zu einem reifen, geprüften Frau verwandelt worden, während ihre Mutter, die sonst wie versteinert über ihrem Geheimnis gebrüht hatte, nach der Reiche ganz zusammengefallen war und sich willenlos wie ein Kind von Karin leiten ließ.

Als Halvdan Thöger abgereist war, schickte Karin nach einem Rechtsanwalt, und das Resultat der Verhandlungen war, daß das, was Klingegaards Witwe besaß, in zwei Teile geteilt wurde. Der eine wurde Halvdan Thöger testiert, der seine Jugend in Entbehrung und Not verbracht hatte, und dessen Mutter in Armut lebte. Der andere Teil wurde für Legate für Angehörige verunglückter Seeleute ausgesetzt. Karin und ihre Mutter zogen in das kleine Rainerhaus, das einig, was sie behielten, und dort lebten sie zusammen mit einem alten Dienstmädchen, das sie nicht verlassen wollte, und das Karins Mutter pflegte, während Karin für den Unterhalt für sie alle drei arbeitete. Niels Klingegaards Witwe schien sich wohl in dem kleinen Rainerhaus als auf dem großen Hof zu befinden — sie schien Frieden gefunden zu haben, und einige Jahre später entschied sie sanft und still wie ein Kind, das sich zur Ruhe legt. Seit der Zeit hat Karin allein gelebt; sie hat spinnen und weben müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen; sie ist gemüßig und fleißig gewesen und hat jeden Groschen, den sie entbehren konnte, Armen und Notleidenden gegeben.

Mein Vorgänger sagte, daß er sie oft zu überreden versucht hätte, nicht so grausam gegen sich selbst zu sein und Halvdan Thöger zu heiraten, der ihr noch viele Jahre schrieb. Sie aber behauptete, daß sie es weder könne noch woge. Das Wort der Bibel: „Die Sünden der Väter ...“ liege sie nicht los, und es sei ihr wie durch göttliche Offenbarung eingegeben worden, daß sie vielleicht ihres Vaters Sünden sühnen und Seligkeit für ihn erlangen könne, wenn sie freiwillig in ihr Ruhe täte.

Das hübsche Altarbild, das du in der Kirche gesehen hast, und das die Frauen an Jesu Grab darstellt, ist von Halvdan Thöger gemalt. Die vordere Frau soll Karin sein, wie sie in ihrer Jugend aussah. Halvdan Thöger starb unverheiratet vor ungefähr zwanzig Jahren. Karin aber lebt noch immer, um eines anderen Schuld zu sühnen. Jeden Sonntag sehe ich sie in der Kirche, und wenn ihre Augen auf das Altarbild fällt, wird es feucht von Tränen, ihre Lippen zuden schmerzlich, und dann weiß ich, was die alte Karin betet — sie bittet Gott, daß er sich bald über sie erbarmen und in seinem Himmel mit ihm, den sie auf Erden ihr ganzes Glück ihres Vaters opferte, vereinen möge.“

Der alte Pfarrer schwieg einen Augenblick, bevor er seine Schwiegertochter fragte:

„Nun, stimmt mein Bild von der alten Karin mit dem überein, was du dir gleich von ihr gemacht hast, Anna?“

Anna aber beugte beschämt den Kopf, und in ihren Augen standen Tränen, als sie sagte:

„Ach, Schwiegervater, vergeiß mir! Ich war dumm, ja beinahe tölpelhaft. Deine Karin ist ja fast mehr als ein Mensch. Sie ist eine Märtyrerin, eine Heldin!“

„Ja, im verborgenen gibt es vielleicht mehr von dieser Art, als man glaubt,“ nickte der Pfarrer milde, „und darum soll man nicht vornehm mit seinem Urteil sein, mein Kind!“

— Auf seinen Sohlen. Kunde (zum Schuhmacher): „Meister, machen Sie mir unter meine sämtlichen Stiefel Gummilast!“

„Ach, Sie haben sich wohl verheiratet, Herr Dudmeyer!“

— Gut gegeben. Herr (aufbringlich): „Gnädiges Fräulein — ich bin Ihr Sklave!“ — „Schön; dann bitte ich mir aber aus, daß Sie sich keine Freiheiten herausnehmen!“

— Renommage. Ella: „Mein Bräutigam ist so verliebt, daß er unsere Namen schon in ein halbes Dutzend Baumrinden geschnitten hat.“ Bella: „Nah, der meine hat auf diese Art schon einen ganzen Wald ruiniert.“